



In splendoribus sanctorum.

Von P. Augustin Köster C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

1. Doctora mistica.

Der Blick von heute dreihundert Jahre zurück ins Jahr 1622 ruft in dem Geschichtskundigen traurige, finstere Erinnerungen wach. Der erste Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges war vorüber. Kurzsichtige mochten damals auf ein Ende der Schrecken hoffen, als Gregor XV. zum Dank für die Niederwerfung der Rebellen durch die kaiserlichen Waffen feierlich das Te Deum anstimmte. Weiterblickende dagegen mußten fürchten, erst den Anfang der Greuel erlebt zu haben. Ganz Europa beteiligte sich mehr und mehr an dem Umsturz der Verhältnisse, der schließlich im Westfälischen Frieden dem Deutschen Reiche samt der kaiserlichen Autorität den Todesstoß versetzte und dafür die französische Vorherrschaft mit dem unchristlichen Absolutismus des allerchristlichsten Sonnenkönigs Ludwig XIV. brachte. Nicht Geschichtsbaumeisterei, sondern wahrheitsgetreue, ruhige Erwägung der Tatsachen belehrt uns, daß das gegenwärtige Elend des Abendlandes, um nicht zu sagen der Welt, mit jenem Umschwung vor 300 Jahren in innerem Zusammenhang steht. Sehen wir doch in dem heutigen Zeitbilde nur die Auswirkung der französischen Revolutionsideen, deren Keime hinwieder in der sogenannten Reformation des 16. Jahrhunderts zu suchen sind.

In diese Zeit fällt das kurze Pontifikat des kranken Gregor XV. (1621 bis 1623). Ihm war es beschieden, seine „weltumfassende“ Regierung durch die Heiligsprechung von fünf Heldengestalten des Christentums zu verewigen. Am 12. März 1622 trug er feierlich in das Verzeichnis der Heiligen ein: Theresia von Jesus, Philipp Neri, Ignatius von Loyola, Franz Xaver und den Bauer Isidor. Die

Sterne werden nach ihrem Glanze in verschiedene Ordnungen eingeteilt. Der heilige Patron der landwirtschaftlichen Bevölkerung, Isidor, soll in seinem Glanze nicht herabgesetzt werden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf die vier zuerst genannten Heiligen beschränken, die von ihrer Zeit an bis heute als Sterne erster Ordnung in der Kirche Gottes leuchten. Das 300jährige Jubiläum ihrer Verherrlichung wird dieses Jahr in der ganzen katholischen Kirche gefeiert. Erhellten sie bei ihrer Kanonisation die düstere Zeit, so strahlt der helle Glanz ihrer Persönlichkeit heute nicht minder tröstlich und belebend trotz der finsternen, unheildrohenden Wolken am Gesichtskreis der Gegenwart. In der hagiologischen Literatur ist jeder dieser großen Namen durch eine kaum übersehbare Reihe von Aufsätzen und Büchern verewigt. Gleichwohl dürfen wir es wagen, sie einzeln als Lebensbilder mit besonderer Rücksicht auf die Zeit und auf die geistigen Bedürfnisse des Priesters von heute unseren Lesern vorzuführen. „Im Glanze der Heiligen“ strahlt die Herrschaft des messianischen Königs allen Finsternissen zum Troste, die den Pforten der Hölle entsteigend die Welt in Angst und Schrecken versetzen. Zu einem Jubiläumsjahr froher Zuversicht soll uns demnach der Blick auf die hellen Sterne aus dem Jahre 1622 verhelfen.

An erster Stelle möge die seraphische Jungfrau von Avila, Theresia, vor uns hintreten, die dem strengen Orden der Karmeliten als die heilige Mutter gilt und die von ihren spanischen Landsleuten mit Stolz als „mistica doctora“ gefeiert wird. In St. Peter zu Rom erblickt der Eintretende ihr mächtiges Standbild als erstes in der Reihe der Ordensstifter mit der Unterschrift: „Mater spiritualium.“ Weltberühmt ist die große, in mancher Beziehung einzige Frau zweifellos. In keinem Konversationslexikon darf ihr Name fehlen; keine spanische Literaturgeschichte wird unterlassen, mindestens die klassische Sprache ihrer Werke und namentlich ihrer Briefe zu erwähnen; jedes Reisehandbuch, das Globetrotter beim Besuch von Spanien begleiten soll, wird bei Avila und Alba auch den größten Ruhm dieser Städte, Geburts- und Sterbestätte der Heiligen zu sein, erwähnen. Ist Theresia aber auch weltbekannt in dem Sinne, daß wenigstens die Mehrzahl der Gebildeten ihr Leben und namentlich ihre Schriften näher kennen? Die Antwort hierauf muß wohl verneinend lauten. Daß eine Gesellschaft, die ihre Lesewut mit den leichtesten und sinnlichsten Romanen stillt, kein Verlangen trägt,

den Geist mit „der Speise der himmlischen Lehre“¹⁾ einer Theresia zu nähren, ist selbstverständlich. Dazu kommt, daß wenigstens außerhalb der Kirche bis zur Gegenwart vielen Köpfen das Zerrbild eingeprägt ist, das gewisse Schriftsteller von Theresia und ihren Schriften entworfen haben. Eingereiht in die Horde jener Spötter, die bereits in der apostolischen Zeit „schmähten, was sie nicht faßten“,²⁾ haben sie Generationen von der Kenntnisaufnahme der theresianischen Werke abgeschreckt. In dem dreibändigen Werke von R. J. Weber († 1832) „Die Möncherei“ (Stuttgart 1818 bis 1820), worin der Verfasser die französische Frivolität eines Voltaire mit der zynischen Roheit Luthers vereinigt, ist z. B. der heiligen Theresia ein ausführlicher Abschnitt gewidmet. Mit geradezu ungeheuerlicher Phantasie schildert der seinerzeit gefeierte Literat den „wilden, fanatischen Charakter der Spanierin“. Ihre Worte führt er nur an, um sie lächerlich zu machen. So sagt er z. B.: „Die heilige Theresia war auch Schriftstellerin, und echt schriftstellerisch ihr Wunsch, daß sie mehr als zwei Hände haben möge, um alles niederzuschreiben, was ihr der Geist eingebe. Warum lernte sie nicht mit den Füßen schreiben? — In Berninis Meisterstück: „Die heilige Theresia in Verzückung“ ist sie ein wahrer Engel — der aber unwillkürlich so unheilige Gedanken erregt, als das griechische Meisterstück: die kapitolinische Venus — in natura aber halte ich sie für den leibhaftigen Dämon einer spanischen Dueña oder bitterbösen Tante! Jedes Mädchen, das sich die schönen Augen über harte Eltern, oder eine versauerte, auf der Sandbank alter Jungfern gestrandete — Tante rot weint, denke nur an Theresia und das Kloster von Pastrane.“

Ludwig Clarus (Volk), dem wir die erste vollständige Uebersetzung von Theresias Werken aus dem spanischen Original ins Deutsche verdanken, hat mit Recht diese Vergiftung der öffentlichen Meinung unter den gebildeten Protestanten gebrandmarkt, ohne seiner edlen Darstellungsweise etwas zu vergeben.³⁾ Daneben weist er auf den Engländer Murray hin, der in seinem ehemals allgemein gebrauchten Handbook for travellers in Spain gelegentlich der

¹⁾ An ihrem Feste lautet die Oration: Exaudi nos, Deus salutaris noster, ut sicut de beatae Teresiae Virginis tuae festivitate gaudemus, ita coelestis eius doctrinae pabulo nutriamur

²⁾ Hi autem quaecunque ignorant, blasphemant (Jud. v. 10).

³⁾ 2. Band, 2. Aufl., Regensburg 1868, S. XXIX bis XLIV.

Beschreibung von Avila den Deutschen Weber im Giftspeien noch überbietet. „Theresia“, so heißt es dort, „war in der Tat nur ein Werkzeug der Jesuiten, besonders des Francisco Borja, während ihre Schriften von zwei listigen Dominikanern, namens Ibáñez und Garcia, herausgegeben wurden. Wohl wissend, wie stark im Menschen die Neigung ist, an eine Offenbarung zu glauben, übten dieselben diese Betrügereien, welche ihre Narren begierig verschlangen Philipp II. war Theresiens Stütze, welche dann ebenso bereit war eis τὸ φιλιππίζειν, und seine Bigotterie unterstützte, wie es einst Pythia mit seinem Namensvetter in Mazedonien gehalten Am 12. März 1622 versetzte Gregor XV., von Philipps IV. Gelde bestochen, diese liebesranke Nonne anstatt nach Badlam¹⁾ in den Kalender der römischen heiligen Jungfrauen, und nun wird Avila „eine kostbare Muschelschale genannt, die eine Perle von hohem Wert enthält“. . . . Noch einmal, diese heiligen Theresien und Katharinen u. s. w. waren nur die Pythias und Sibyllen von ehemals und unter neuem Namen wieder vorgeführt.“

Ist es nicht Pflicht der Gebildeten, geschweige denn des Katholiken, solchem vandalischen Treiben, das im Dienste der Häresie und des Materialismus alle wahren Ideale mit Füßen tritt, bei jeder Gelegenheit entgegenzutreten? Die Form solcher Entstellungen ist heute vielleicht wenigstens in gebildeten Kreisen anständiger geworden; die Fälschung der öffentlichen Meinung aber wird weiter betrieben. So heißt es in dem überall gebrauchten Meyerschen Konversationslexikon unter „Therese von Jesu“: „Ihre bei den katholischen Mystikern in hohem Ansehen stehenden Erbauungsbücher (die berühmtesten: „Selbstbiographie“, „Seelenburg“ u. a. (!)), in denen sie in Visionen und ekstatischen Zuständen schwelgt, wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt.“ Die dürftigen bibliographischen Angaben des Verfassers sind richtig irgendwoher abgeschrieben; einen Blick aber in die Werke der Heiligen kann der Verfasser nicht getan haben, sonst würde er nicht von dem Schwelgen in Visionen phantasieren.²⁾

¹⁾ Name der berühmten Irrenanstalt von London.

²⁾ Alban Stolz schreibt an Julie Meineke, die er vor dem „feinen Gifte“ ungesunder Mystik außerhalb der Kirche warnt: „Wollen Sie gesunde Mystik, so lesen Sie die Schriften der heiligen Theresia; dort ist erlebte, gesunde Mystik oder Sufo, obschon ich bei letzterem nicht sicher bin, ob er nicht eine Art

Dürfen wir nun wenigstens bei den gebildeten Katholiken eine genügende Kenntnis der heiligen Theresia annehmen, wobei wir natürlich zunächst an die Länder deutscher Zunge denken? Auch hier wird mindestens ein starker Zweifel berechtigt sein. Sogar eine Umfrage beim Klerus dürfte kaum zu befriedigenden Ergebnissen führen. Das bloße Wort Mystik, das mit der Heiligen aufs engste verknüpft ist, genügt für nicht wenige, sich in ehrfurchtsvoller Entfernung von ihr zu halten. Es ist jedoch ein Aberglaube, die echte katholische Mystik in Gegensatz zu tatkräftigem Leben zu stellen. In seiner höchst verdienstvollen Einführung in die Mystik hat Prof. Zahn einen Abschnitt von ganz besonderem Werte geliefert, in dem dieser Aberglaube widerlegt wird. Gerade die heilige Theresia verbindet harmonisch die tiefste Mystik und den höchsten Geistesflug mit der nüchternsten und klarsten Bewertung des täglichen Lebens. Sie ist die entschiedenste Realistin, die sich denken läßt. Sie weist den Weg zu den höchsten Stufen des Gebetslebens; sie spricht, lacht, arbeitet, handelt, baut und reißt aber auch wie jedermann.¹⁾ Manche ihrer Bewunderer mögen sie dem Verständnis weiterer Kreise durch eine unhistorische Darstellung entfremdet haben. Als ganz Große überragt sie tatsächlich ungezählte heilige Frauen und Männer. Aber sie steht durch ihre natürliche Schlichtheit und Geradheit hinwieder jedem ernstern Christen so nahe, daß sie sein Musterbild werden kann. Das Wesen des Christentums ist in ihr in bewunderungswürdiger Weise lebendig geworden. Während man aus den gedrehtesten, geistverwirrenden Phrasen Harnacks über „das Wesen des Christentums“ keine wahre Ahnung von der Religion Jesu Christi herauslesen kann, stellt Theresia von Jesus zumal in ihren Schriften das christlich-religiöse Leben lebendig vor Augen. Von Allseitigkeit kann auch bei ihr keine Rede sein; jede Kopie Christi bleibt auch bei der vollkommensten Nachfolge unendlich hinter dem Original zurück. Trotzdem darf aber Theresia mit dem Weltapostel nicht bloß zu ihren Töchtern sagen: *Imitatores mei estote, sicut et ego Christi* (I. Cor 11, 1). Das ist ihre große Bedeutung, die durch die jahrgestige Schwelgerei erwecken könnte, die fürs praktische Leben nicht taugt.“ (Fügung und Führung, herausgegeben von Dr. Zul. Mayer,² I., Freiburg 1910, S. 92.)

¹⁾ Vgl. Geschichte der heiligen Theresia nach den Hollandisten, ihren Biographen und ihren gesammelten Werken. Autorisierte deutsche Ausgabe von Emil Prinz zu Dettingen, Spielberg. II. Bd., S. 503. Regensburg.

hunderte seit ihrer Zeit nicht geschwächt, sondern gestärkt wird. Zum Nachweise derselben gehen wir daran, ihr Charakterbild skizzenhaft zu zeichnen; es schwankt nicht abhängig von der Parteien Gunst und Haß in der Geschichte, weil sie gleichgültig gegen Lob und Tadel der Menschen nur einer Macht in unbegrenzter Liebe dienstbar gewesen ist: der ewigen Wahrheit.¹⁾

Fürwahr, das reine Sonnenlicht der christlichen Wahrheit übte auf Theresia von den Tagen der Kindheit einen bezaubernden Einfluß aus. Mit scharfem Adlerblicke will sie allem auf den Grund schauen und es auf seinen bleibenden Wert prüfen. Wenige Worte begegnen daher dem Leser ihrer Schriften so oft wie: Wahrheit. Ihre Hochschätzung der Wissenschaft, ihr Verlangen nach theologisch gelehrten Beichtvätern hat in dem Durst nach Wahrheit und in der Furcht vor Täuschung und Irrtum seinen Grund. Daher verlangt sie bei der Aufnahme von Kandidatinnen ins Kloster nicht bloß hervorragende Anlage zur Frömmigkeit; gesunde Urteilskraft und Geist muß damit verbunden sein. Einem Priester, der für ein Mädchen von engelgleicher Frömmigkeit den Eintritt in ihr Kloster befürwortete, antwortet sie ablehnend mit den Worten: „Sehen Sie, mein Vater, der Heiland würde ihr hier im Kloster Frömmigkeit verleihen, und man würde sie im Gebetsleben unterweisen; wenn sie aber kein Urteil besitzt, so wird sie nie eins bekommen, und statt der Gemeinde zu dienen, wird sie ihr immer zur Last sein. Ein guter Sinn ist einfältig und ergeben; er erkennt sein Unrecht und läßt sich führen. Ein kurzsichtiger, beschränkter Geist jedoch sieht niemals seine Fehler, selbst wenn man sie ihm zeigt, ist immer mit sich zufrieden und geht immer verkehrt.“ „Demut ist Wahrheit“ — war ihr großes Wort, insoferne der Mensch unter dem Lichte der Wahrheit als Nichts erscheint. „Vor allem verlangte sie daher vollkom-

¹⁾ Die zunehmende Hochschätzung der Werke der heiligen Theresia in den Ländern deutscher Zunge wird durch die Uebersetzungen bekundet. Die unzuverlässige Uebersetzung von Gallus Schwab wurde durch die bereits angeführte, auch heute noch brauchbare Uebersetzung von Ludwig Clarus (fünf Bände) verdrängt. Magnus Joham ließ sodann im Anschluß an Gallus Schwab, aber selbständig nach dem Originaltexte eine durchaus gute Uebersetzung in 3. Auflage in fünf Bänden erscheinen. Mit peinlicher, liebevoller Genauigkeit hat endlich der Carmelit Fr. Petrus de Alcantara a S. Maria „nach den autographierten und anderen spanischen Originalen“ sämtliche Werke der Heiligen (Regensburg, Pustet 1903 ff.) übersezt.

mene Aufrichtigkeit. Die geringste Falschheit erschreckte sie mehr als der größte Fehltritt; sie war ihr ein Greuel. „O“, rief sie einmal traurig aus, „wie weit entfernt ist das von der Offenheit einer Klosterfrau!“ Ein gezielter, anspruchsvoller Brief, ein Gespräch, worin sie einige kleine Kunstgriffe entdeckte, genügten ihr, jene zu entlassen, welche sich die Pforten des Karmels durch ihre schönen Worte zu eröffnen glaubten.“¹⁾

In der Einleitung zu ihrem Buche von den Klosterstiftungen schreibt die Heilige: „Darauf wird man sich verlassen können, daß alles mit voller Wahrheit, soweit sie mir bekannt ist, ohne Uebertreibung, sondern so, wie sich alles wirklich zugetragen hat, erzählt werden wird. Ich würde auch in weit minder wichtigen Sachen um nichts in der Welt eine Lüge sagen; in dem aber, was ich hier schreibe, damit unser Herr gelobt werde, würde ich mir ein großes Gewissen daraus machen.“

Theresia selbst schreibt diese tugendhafte Wahrheitsliebe, die sich aus dem Hunger nach der metaphysischen Wahrheit notwendig ergibt, dem Gnadenstrahl zu, der ihren kindlichen Sinn erleuchtete. Gleich im Beginn ihrer Selbstbiographie erzählt sie, wie sie etwa als Siebenjährige mit ihrem Brüderchen das Leben der Heiligen gelesen und dadurch vom Verlangen nach dem Martyrium erfüllt worden sei. „Wir verwunderten uns auch sehr darüber“, schreibt sie, „als wir lasen, daß jenseits Pein und Herrlichkeit ewig dauern. Gar oft war dies der Gegenstand unserer Unterhaltung; dabei machte es uns ein Vergnügen, oft die Worte zu wiederholen: Ewig, ewig, ewig! Durch das häufige Aussprechen dieser Worte gefiel es dem Herrn, daß mir in jenem kindlichen Alter der Weg der Wahrheit eingeprägt blieb.“ — Dem ersten Kapitel ihrer Lebensgeschichte, in der sie mit St. Augustinus' Bekenntnissen an rücksichtsloser Offenheit wetteifert, entspricht diesbezüglich das letzte (40.). Im Anschluß an eine innere Ansprache der Wahrheit, wonach alles Lüge ist, was Gott nicht wohlgefällt, schreibt sie: „Und so habe ich es auch, Gott sei gelobt, erfahren, denn seitdem erscheint mir alles, was sich nach meiner Einsicht nicht auf den Dienst Gottes bezieht, so eitel und lügenhaft, daß ich es unmöglich so sagen könnte, wie ich es erkenne, noch auch sagen kann, wie sehr mich derjenige jammert, den ich bezüglich dieser Wahrheit im Finstern erblicke.“ „Alles vergehet —

¹⁾ Geschichte der heiligen Theresia, II., 533.

Nur Gott kennt nicht Wechsel — Wem Gott wird zu eigen — Dem fehlt nie etwas — Gott nur genüget.“¹⁾ Das ist die „Weltanschauung“ dieses reinen, jungfräulichen Ablerauges. Alles Vergängliche existiert für sie nur als eine Art Traum. „Wird jemand von Gott zu der Erkenntnis dessen geführt, was die Welt ist, daß es noch eine andere Welt gibt und wie eine von der anderen unterschieden ist, daß die eine ewig und die andere nur wie eine Traumwelt ist; ferner was es heißt den Schöpfer oder das Geschöpf lieben — diese aus Erfahrung gewonnene Erkenntnis ist etwas ganz anderes, als das bloße Denken und Glauben daran —, wenn die Seele ferner sieht und erprobt, was man bei jenem gewinnt und bei diesem verliert, und was der Schöpfer ist und was das Geschöpf und noch vieles andere, worüber der Herr klar und hell denjenigen belehrt, der sich von ihm im Gebete belehren lassen will oder den sonst seine Majestät liebt, so wird meiner Ueberzeugung nach eine solche Person ganz anders lieben als wir, die wir es noch nicht bis zu dieser Stufe gebracht haben.“²⁾ So alt und so neu ist diese Lehre wie das Evangelium, wie die Worte Christi über die Welt und ihren Wert, wie das paulinische Bekenntnis: *Omnia arbitror ut stercora, ut Christum lucrifaciam* (Phil. 3, 8).

Das nach Licht spähende Auge der Mystikerin wird nun natürlich von Gott selbst, der ewigen Wahrheit, gefesselt und bezaubert. Was sie in den eben angeführten Worten über den Unterschied zwischen der aus Erfahrung gewonnenen Erkenntnis einerseits und dem Denken und Glauben im religiösen Leben anderseits sagt, gilt hier besonders. Nach Beweisen für Gottes Dasein kann Theresia nicht fragen, denn Gott ist ihr die wirklichste Wirklichkeit, ihr Lebens-element. Das Gebet vereinigt sie mit ihrem Herrn und Gott, in dem sie lebt, sich bewegt und ist. Daher gestaltet sich ihr ganzes Leben vornehmlich zum Gebetsleben und ihre Schriften werden zum originellen Lehrbuch des Gebetes. Aber da ist keine Spur von schwärmerischem Pantheismus oder schwelgendem Quietismus zu finden. Christus ist ihr sicherer Weg zum Vater der Lichter. Sie bezeichnet es als eine gefährliche Täuschung, zu der ihr selbst manche Bücher über das geistliche Leben Anlaß gegeben hatten, die Betrachtung des menschgewordenen Gottes zu vernachlässigen, um geistig höher

¹⁾ Solo Dios basta.

²⁾ Weg der Vollkommenheit, Kap. 6.

zu steigen. „Jetzt erkenne ich klar, was ich auch schon bald nach der Befreiung von meinem Irrtum einsah, daß nämlich, wollen wir Gott gefallen und große Gnaden von ihm erlangen, dies seinem Willen gemäß auf keine andere Weise geschehen kann, als vermitteltst der heiligsten Menschheit Christi, an welcher seine Majestät, wie sie selbst sagte, ihr Wohlgefallen hat.“¹⁾ Unzertrennbar mit Christus ist aber sein Reich, seine Kirche verbunden. Hört Theresia im Kredo der Messe die Worte singen: „Cuius regni non erit finis“, so wird sie gewöhnlich außer sich vor Freude. Gott, Christus, Kirche: das sind die Lichtquellen der Wahrheit, aus denen sie einen Vorgesmack der himmlischen Seligkeit im Gebete schöpft.

Ihr eigenes Ich aber erscheint ihr in diesem Lichte so gering, so fehlerhaft und unvollkommen, daß ihre Schriften von schweren Selbstanklagen durchzogen sind. Unerfahrene Leser können irrtümlich vermuten, sie hätten es mit einer bekehrten Maria Magdalena zu tun, während sie ihre Taufunschuld mit in die Ewigkeit genommen hat. Trotzdem ist keine Spur von phrasenhafter Demut in diesen Anklagen. Das Licht der Heiligkeit Gottes, das in ihre Seele strahlt, läßt sie jeden Fehler tiefschwarz und entstellend sehen. „Demut ist Wahrheit.“

Ihrem hellen, reichen Geiste nach gehört also Theresia unter die hervorragenden Lichtmenschen. Der tiefste Grundzug ihres Charakters ist gleichwohl damit nicht ausgedrückt. Vielmehr tritt an ihr die bis zum Heldennut gesteigerte Tatkraft, womit sie dem Lichte freudig folgte, als der eigentliche Charakter hervor. Eine gewisse königliche Würde mit ausgesprochenem cholerischen Temperamente war ihr angeboren. Jeder Halbheit war sie feind; stets trachtete sie ganz und vollkommen zu vollbringen, was sie in Angriff nahm. Dieselbe Forderung stellte sie an andere. Ihren wohlüberlegten Entschluß, in den Ordensstand zu treten, teilt sie ihrem Vater mit und bemerkt dazu: „Dies war bei mir fast ebenso viel, als wenn ich schon das Ordenskleid angenommen hätte; denn ich hielt so sehr auf meine Ehre, daß ich, nachdem ich einmal eine solche Erklärung abgegeben, dieselbe, wie ich glaube, um keinen Preis mehr zurückgenommen hätte.“²⁾ Von ihr bewogen, trat einer ihrer Brüder am gleichen Tage in das Kloster der Dominikaner ein. Die achtzehnjährige No-

¹⁾ Selbstbiographie, Kap. 22.

²⁾ V. a. D. Kap. 8.

vizin zeichnete sich alsbald so aus, daß sich im Kloster die Meinung bildete, Gott habe sie zu Großem bestimmt. Der große Schmerz ihres Lebens wurde es, daß sie sich eine Zeitlang in dem Sturmschritt zu den Höhen des geistlichen Lebens hatte aufhalten lassen. Ihre „Befehrung“ wandelte sie aber auch zur Reformatorin ihres Ordens um. Die Milderungen der ursprünglichen strengen Ordensregel bestanden in ihrem Kloster kirchlicherseits zu recht. Allein ihrem Streben, abgesehen von dem Antrieb der Gnade, genügte dieses gemilderte Leben nicht. Zudem war sie überzeugt, daß die Verheerungen der lutherischen Häresie neue und größere übernatürliche Hilfskräfte für die Kirche nötig machten. „Die Welt steht in Flammen“, schreibt sie,¹⁾ „man will Christus gleichsam zum zweitenmal verurteilen, denn man erhebt tausendfach Zeugnis wider ihn. Man will seine Kirche dem Boden gleichmachen. Und wir sollten uns bei Dingen aufhalten, deren Gewährung vielleicht die Folge haben dürfte, daß wir eine Seele weniger im Himmel hätten? Nein, meine Schwestern, jetzt ist es nicht Zeit, mit Gott über so unwichtige Dinge zu verhandeln.“ Mit den letzten Worten meint sie die Einwendungen, die gegen die Einführung der strengen Armut erhoben worden waren. Voran also drängte sie ihre Schwestern zum Heldenmut. Indem sie die unter Frauen üblichen Zärtlichkeiten ihren Schwestern untersagt, schreibt sie: „Ich wünsche aber, meine Töchter, daß ihr euch durchaus nicht weibisch betragen möchtet, sondern wie starke Männer. Tut ihr, was an euch ist, so wird der Herr euch so mannhaft werden lassen, daß selbst Männer sich verwundern, und wie leicht ist das für den Herrn, der uns aus nichts erschaffen hat.“²⁾ Das Werk der Ordensreform mit seinen Leiden und Kämpfen, wobei die Besonnenheit der Heiligen mit ihrer Tatkraft sich die Wage hält, offenbart ihre mannhafte Heldenkraft. Das Heil der Kirche sieht sie daher auch in der Vollkommenheit der Priester. Ihren Töchtern legt sie das Gebet für den Klerus mit den dringendsten Worten ans Herz. Indem sie die Kirche mit einer Burg vergleicht, ermahnt sie ihre Schwestern also: „Dies habe ich gesagt, damit ihr einsehet, wie unsere Bitte zu Gott darin bestehen muß, daß aus dieser Burg, worin sich gute Christen befinden, niemand zum Feinde übergehe; ferner, daß Gott die Befehlshaber dieser Burg oder Stadt, nämlich die Prediger

¹⁾ Weg der Vollkommenheit, Kap. 1.

²⁾ A. a. O. Kap. 7.

und Gottesgelehrten, auf dem Wege des Herrn recht fördere, denn es ist sehr notwendig, daß uns der geistliche, nicht aber der weltliche Arm Hilfe leiste.“ Um die Notwendigkeit des Gebetes für die Priester zu begründen, weist sie sodann auf deren schwierige Lage in der Welt hin: „Glaubt ihr, meine Töchter, es gehöre wenig dazu, mit der Welt zu verkehren, in der Welt zu leben, die Geschäfte der Welt zu betreiben, zugleich aber im Innern der Welt fremd und feind zu sein und in derselben wie in der Verbannung zu leben, kurz nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Engel zu sein? Wenn sie nicht so sind, verdienen sie nicht, Anführer genannt zu werden. Möge sie dann Gott nicht aus ihren Zellen heraustreten lassen, denn sie werden mehr Schaden als Nutzen anrichten. Jetzt ist die Zeit nicht derart, daß man Unvollkommenheiten an denen sehen darf, die Lehrer sein sollen. Wenn sie innerlich nicht befestigt sind und nicht einsehen, wie sehr es nötig sei, alles Weltliche unter die Füße zu bringen, sich loszumachen von allen zeitlichen Dingen, dagegen den ewigen anzuhängen, so werden ihre Fehler, wie sehr sie sich auch bemühen, dieselben zu verbergen, offenbar werden. Denn da es eben die Welt ist, mit der sie zu verkehren haben, so dürfen sie nicht hoffen, daß diese ihnen etwas nachsehe, oder daß irgend eine Unvollkommenheit von ihr unbemerkt bleibt. Ihre vielen guten Eigenschaften wird man mit Stillschweigen übergehen, ja vielleicht dieselben nicht einmal für gut halten, sondern für Unvollkommenheiten und Schlechtigkeiten.“¹⁾

Diese eine Stelle dürfte zum Nachweise genügen, daß Theresia die Bedürfnisse ihrer Zeit wohl durchschaut hat, und daß ihre Schriften für unsere Zeit an Wert nicht das geringste eingebüßt haben. „Königliche Seelen“ nennt sie jene, die sich ganz und gar von der Liebe Gottes gedrängt für Gottes Sache einsetzen. Daß sie selbst dazu in hervorragendster Weise gehört, wagt sie nicht zu denken, während ihr Leben und ihre Werke es bezeugen. Den Leser ihrer Briefe überkommt unwillkürlich das Gefühl, es mit einem überwältigenden Geiste zu tun zu haben, der seine Umgebung ohne es zu wollen beherrscht. Unbefangen schreibt sie an hoch und niedrig; nicht selten atmen ihre Worte erquickenden Humor; stets aber bleibt sie groß und erhaben. Ihre wunderbare Tatkraft ist die Liebe Gottes, von der sie ganz durchdrungen ist. Bei allem mannhaften Auftreten,

¹⁾ Weg der Vollkommenheit, Kap. 3.

wodurch sie nicht wenige der besten Männer ihrer Zeit übertrifft, verleugnet sie doch nie ihre Weiblichkeit. Am heldenmütigsten offenbarte sich dieselbe wohl in ihrem Verlangen nach Leiden. „Es scheint mir“, sagt sie am Schluß ihrer Selbstbiographie, „ich lebe nur, um zu leiden, und dies ist es, um was ich Gott am liebsten bitte. Manchmal sage ich zu ihm aus ganzem Herzen: Herr, entweder sterben oder leiden! Um nichts anderes bitte ich dich für mich! Höre ich die Uhr schlagen, so ist mir dies ein Trost, denn ich denke, nun sei ich, weil wieder eine Stunde des Lebens vorübergegangen, der Anschauung Gottes etwas näher gekommen.“ Ihre Sehnsucht nach dem Himmel läßt sie in die Verse ausklingen:

„Wie groß ist dieses Lebens Länge!
Wie brennen der Verbannung Kesseln!
Wie hart sind Kerker mir und Fesseln!
Die Seele seufzt in ihrer Enge
Und hofft auf Freiheit vom Gedränge;
Dem grimmen Schmerze zu entgehen
Sterb' ich, weil nicht der Tod zu sehen.“

So tönt aus ihrer großen Seele das Wort des Apostels: „Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein“ (Phil. 1, 23). Suchen wir nach einem Ausdruck, der das Charakterbild der Heiligen kurz zusammenfaßt, so dürfen wir in ihr den „in der Liebe tätigen Glauben“ (Gal 5, 6) oder „die in Liebe wirkame Wahrheit“ (Ephes 4, 15) sehen. Glaubenszweifel wagen sich an sie nicht heran, die Liebe zu Gott und den Seelen verzehrte ihr Leben. Das hat Gregor XV. der Welt verkündigt, als er sie den Christen für alle Zukunft als heiliges Musterbild vorstellte.

Kirche, Autorität und Freiheit.

Von Domkapitular Dr Franz Xaver Eberle in Augsburg.

Das alte und doch immer junge Problem des Kampfes zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christus und Belial, weckt die Geister mehr denn je. Wenn ich über unser armes deutsches Vaterland im Slavengewande mit seinen äußeren und inneren Fesseln schaue, wenn ich Oesterreich betrachte, wenn ich unserer Volksgenossen denke, die den Jammer, die Schwere des Druckes, die Tiefe des Elendes noch gar nicht ganz zu erfassen scheinen, wenn ich sehe, wie Tausende und aber Tausende die ganze große Entscheidungsfrage der Gegen-